



Patricia von Falkenstein

«Ich bin aus Überzeugung sozial engagiert»

Sie haben als Kind an vielen Orten gelebt, Zürich, USA, Rom, Oberwil – wie haben Sie diese Wechsel erlebt?

Ich kann mich an diese verschiedenen Aufenthalte im Ausland in der frühen Kindheit wenig erinnern, ich war ja noch sehr klein. Ich weiss noch, dass meine Mutter Mühe hatte, als wir aus den USA in die Schweiz zurückkehrten, das überträgt sich natürlich auf die Kinder. Ich kam vom amerikanischen Kindergarten zuerst in eine erste Klasse in der Schweizer Schule in Rom und dann in die erste Klasse in Oberwil, dies mitten im Winter. Die anderen kannten sich bereits, weil das Schuljahr schon begonnen hatte. Diese schnellen Wechsel haben mir zu schaffen gemacht. Viel später kam ich nach Basel in die Minerva. Da hiess es dann wieder von vorne anfangen, neue Umgebung, neue Mitschülerinnen und Mitschüler.

1966 wurde in Basel das Frauenstimmrecht angenommen, 1971 folgte die Annahme auf eidgenössischer Ebene: Erinnern Sie sich an Reaktionen in Ihrem Umfeld, zum Beispiel von Ihrer Mutter?

Daran habe ich keine Erinnerung; die Einführung des Frauenstimmrechts ging einfach an mir vorbei.

Was hat Sie auf den politischen Weg gebracht? Gab es einen bestimmten Anlass?

Ich habe während meines Jus-Studiums eine Arbeit geschrieben über Parteien und Verbände. Da riet mir ein Freund unserer Familie, mich an Christoph Eymann zu wenden, der sei ja Politiker und Direktor des Gewerbeverbands.

Sie lebt Basler Politik schon seit vielen Jahren. Patricia von Falkenstein, Nationalrätin und Präsidentin der LDP, erzählt, an welche Wegmarken sie sich ganz besonders erinnert. Umbrüche im Leben einer Basler Politikerin – ein Gespräch.

Text **Evelyn Braun** • Fotos **Claude Giger**

Das tat ich. Er fragte mich später an, ob ich beim Ständeratswahlkampf von Ueli Vischer mitarbeiten wolle. Mit diesem Wahlkampf und dem anschliessend übernommenen Amt als Parteisekretärin wuchs ich in die politische Arbeit hinein.

Dann war es also Christoph Eymann, der spätere Vater Ihrer beiden Kinder, der Sie politisiert hat?

Das kann man so sagen. Mein Interesse für Politik geweckt hat mein Grossvater, der unter anderem in Rom die Schweizer Schule gegründet hat und sich in den 80er-Jahren vehement gegen den Beitritt der Schweiz zur UNO eingesetzt hat. Er war ein sehr politischer Mensch, mit dem ich enorm viel diskutiert habe.

Sie sind seit rund zehn Jahren Präsidentin der Basler LDP, der Partei, in der heute praktisch Ihre ganze Familie politisiert. Man spricht vom Eymann-Clan. Hätten Sie sich auch vorstellen können, aus der familiären Tradition auszubrechen und etwa bei den Grünen oder der SP mitzumachen?

Nein, ich bin bürgerlich eingestellt. Ich war als Parteisekretärin der Liberal-Demokratischen LDP auch Mitglied der Parteileitung. Mit der damaligen Präsidentin Christine Wirz habe ich ausgesprochen gut zusammengearbeitet und konnte sehr viel selbst bestimmen und mitgestalten. Den sogenannten Clan gibt es eigentlich erst seit kurzer Zeit –

Sie lebt Basler Politik schon seit vielen Jahren. Patricia von Falkenstein, Nationalrätin und Präsidentin der LDP,

«Es sind vor allem die Umbrüche im Leben anderer, die mich geprägt haben.»

und eigentlich auch nur, weil die Medien dies so hervorgehoben haben. Christophs Bruder Felix Eymann stiess erst spät zur LDP, er war zuerst bei den Freisinnigen in der FDP, dann bis zu deren Auflösung in der Demokratisch-Sozialen Partei DSP. Die weiteren Verwandten, Stephanie Eymann und Balz Herter, sind viel jünger als unsere Generation, und noch jünger sind meine Kinder Annina und Benjamin.

Wenn wir von Umbrüchen reden: Wie einschneidend war die Geburt Ihrer Kinder?

Das ist für jede Frau einschneidend; bei aller Freude über die Kinder – der Alltag wird durcheinandergewirbelt. Aber wenn wir schon von Umbruch reden: Ein ebenso grosser Umbruch war, als meine Tochter im Alter von 18 Jahren auszog, um in Lausanne die Hotelfachschule zu besuchen. Da hatte ich eine richtige Krise, sah mich schon einsam

◀ Patricia von Falkenstein (61) kam über das Jus-Studium zur Politik.

und verlassen. Der Auszug der Kinder war so eine Wegmarke, bei der man sich überlegt, wie man sein Leben neu ordnet und auslegt.

Sie waren alleinerziehend. Hat Sie das als Politikerin geprägt?

Nicht bewusst, nein. Ich war alleinerziehend, hatte aber immer sehr guten Kontakt mit dem Vater der Kinder und konnte auf Unterstützung und Hilfe zurückgreifen. Ich war und bin sehr gern Mutter. Als die Kinder klein waren, war ich ja noch nicht Politikerin. Ich arbeitete als Richterin am Strafgericht, das ist ein Nebenjob, der einem zeitlich viel Freiheit lässt und sich mit der Aufgabe als Mutter gut verträgt. Was mich geprägt hat, war der Einblick in die Erfahrung anderer. Ich wirke seit 22 Jahren im Verein für Kinderbetreuung, dieser führt Institutionen wie Kinderheim, Tagesheim, Tagesfamilien und Elternberatung. Hier habe ich viele Schicksale gesehen, die mich berühren und die mich auch geprägt haben. Ich war auch mehrere Jahre in der Kommission des Waisenhauses, dies in meiner Funktion als Bürgergemeinderätin.

Ihre Biografie zeichnet sich durch grosses soziales Engagement aus, in den diversesten Lebensbereichen. Können Sie das erklären?

Ich bin sozial engagiert und das aus voller Überzeugung. Meine Ämter haben sich zum Teil der eigenen Lebensphase angepasst. Als die Kinder klein waren,



ging es um Kinderbetreuung, um das, was die Kinder bewegt. Darum war ich im Vorstand des Kinderbüros. Später ging es um Jugendarbeit, und heute bin ich Präsidentin von Pro Senectute beider Basel. Da geht es um das Alter mit all seinen Facetten, um Beratung, um Hilfeleistungen aller Art, aber auch um gemeinsames Lernen und Freizeittätigkeiten. Diese Themen sind wichtig und werden einem erstmals mit dem Älterwerden der eigenen Eltern oder von Freundinnen und Freunden bewusster. Wenn man so privilegiert leben darf wie ich, ist es auch richtig, etwas zurückzugeben. Ich könnte nicht nur zu Hause sitzen. Dafür habe ich meine Ausbildung nicht gemacht; abgesehen davon wäre es mir auch viel zu langweilig. Ich finde alle diese verschiedenen Aufgaben sehr spannend.

.....
 «Wenn man so privilegiert leben darf, ist es richtig, etwas zurückzugeben.»

Ihre Arbeit für Pro Senectute beider Basel, den Hauseigentümerverband und die Bürgergemeinde konfrontiert Sie mit Umbrüchen im Leben anderer. Prägt Sie diese Vielfalt auch als Politikerin?

Sicher prägt mich das. Aber ich erlebe ja diese Situationen auch im eigenen Umfeld. Wenn die eigene Tante dement wird, der Onkel stirbt oder die Eltern mehr Hilfe benötigen, rücken diese Situationen auch in meinen Fokus. Beim Hauseigentümerverband geht es um andere Probleme, derzeit etwa um die Diskussion um den Eigenmietwert. Diese Steuer belastet sehr, vor allem auch ältere Menschen, die ihr ganzes Vermögen ins eigene Haus investiert haben.

Patricia von Falkenstein

ist Juristin und seit zehn Jahren Parteipräsidentin der LDP, der Liberal-Demokratischen Partei Basel-Stadt. Die 61-jährige Politikerin war und ist in vielen Gremien tätig. So war sie Grossrätin, Verfassungsrätin und Richterin am Strafgericht. Heute amtet sie unter anderem als Präsidentin von Pro Senectute beider Basel, als Präsidentin des Vereins für Kinderbetreuung Basel, als Präsidentin des Hauseigentümerversands Basel-Stadt sowie als Statthalterin im Bürgergemeinderat. Im November 2021 rückte sie für den zurückgetretenen Christoph Eymann in den Nationalrat nach.



Lucy Stamm / © PS/B

▲ Patricia von Falkenstein bei der symbolischen Schlüsselübergabe für den neuen Hauptsitz von Pro Senectute beider Basel im Westfeld. Von links nach rechts: Claudio Paulin und Richard Schlägel (Baugenossenschaft wohnen&mehr), Patricia von Falkenstein, Michael Harr und Annette Stöcker (Pro Senectute beider Basel).

.....
 «Regierungsrätin?
 Ich wollte diesen 200-
 Prozent-Job nicht.»

Unterscheiden sich in Ihren Augen Frauenkarrieren von Männerkarrieren? Wie haben Sie es selbst erlebt?

Es gibt nicht so viele Frauenkarrieren, das stimmt, auch wenn die Anzahl steigt. Vielleicht werden Frauen immer noch etwas kritischer beobachtet als Männer, wenn es um Kaderpositionen geht. Aber aus meiner Erfahrung sage ich: Nein, es macht keinen Unterschied. Ich war als Frau sehr erfolgreich, als Parteipräsidentin, als Mutter von zwei Kindern, die gut unterwegs sind. Ich fühlte mich jedenfalls nie zurückgesetzt, weil ich eine Frau bin. Ich bin schon lange dabei, in verschiedenen Funktionen der Politik wie auch in vielen anderen Gremien; da spürt man, dass man ernst genommen wird.

Sie hatten nie das Gefühl, Sie müssten sich mehr behaupten, weil Sie eine Frau sind?

Nein.

Oder dass Ihnen ein Mann vor der Sonne gestanden ist, Ihr Ex-Partner Christoph Eyermann zum Beispiel?

Nein. Er war Regierungsrat, und als er nicht mehr kandidierte, habe ich bewusst entschieden, nicht Regierungsrätin werden zu wollen. Ich wollte diesen 200-Prozent-Job nicht. Bei den Nationalratswahlen war von Anfang an klar, dass er mehr Stimmen machen würde als ich, das hat mich nicht gestört. Es war mir wichtig, zum guten Abschneiden der Partei beizutragen. Das ist gelungen – jetzt bin ich Nationalrätin (lacht).

Sie haben sehr viele Wahlerfolge erlebt, aber auch Niederlagen, insbesondere sind Sie bei der Wahl für den Ständerat gegen Eva Herzog angetreten und haben verloren. War das bitter?

Das war insofern einschneidend, als ich mir ein besseres Resultat gewünscht hatte. Ich wusste zwar, dass ich geringe Chancen habe. Eva Herzog war sehr bekannt, es war einfach nicht möglich, gegen sie zu gewinnen. Trotzdem mussten die Bürgerlichen eine ernst zu nehmende Gegenkandidatur portieren. Es hat mich dann doch getroffen, nicht mehr

Stimmen erhalten zu haben, auch wenn man eigentlich wusste, dass es ein schwieriges Unterfangen war. Ich habe es übrigens persönlich sehr gut mit Eva Herzog, wir hatten es im Wahlkampf mitunter recht lustig zusammen.

Die Nationalratswahlen stehen an – war Nationalrätin das Ziel all Ihrer Träume?

Politisch war das sicher ein Ziel. Sich auf Bundesebene einzusetzen, ist schon sehr reizvoll. Man setzt sich für die Schweiz ein. Das ist eine andere Dimension. Die einzelnen Geschäfte haben mehr Gewicht, weil sie alle betreffen. Die Verantwortung ist grösser. ■